



© Pixabay

Frauenfeld, im Dezember 2020

Das Museum in Zeiten von Corona II

Liebes Vereinsmitglied

Ein aussergewöhnliches Jahr neigt sich dem Ende zu. Eines, das viele wohl am liebsten aus den persönlichen Erinnerungen streichen würden. Vielleicht aber auch eines, das sich kollektiv in unser Gedächtnis prägt, als eine Zeit, in welcher man Gewohnheiten überdenken, alte Muster überwinden und zu neuen Ufern aufbrechen musste. Wie auch immer man auf das Jahr 2020 zurückblicken wird, es zeichnet sich ab, dass – wie die berühmte Medaille – auch die Krise zwei Seiten hat.

Wir nehmen den letzten Mitgliederbrief des Jahres deshalb zum Anlass, nochmals das Thema Corona aufzugreifen. Diesmal aber unter neuen Vorzeichen. Nicht Schutzkonzepte und Hygienemassnahmen bilden den Schwerpunkt dieses Rückblicks, sondern die Erfahrungen, welche Museen im Umgang mit der Pandemie machen und die Frage: Kann man aus der Krise lernen? Im Folgenden fasse ich einige Rückmeldungen aus den Museen zusammen, die bei mir eingegangen sind.

Besucherrückgang

Erwartungsgemäss hatten die Museen einen Besucherrückgang zu verzeichnen. Dafür war einerseits der Lockdown im Frühling, andererseits ein zurückhaltendes Publikum in den Sommermonaten verantwortlich. So konstatiert Achim Schäfer vom Historischen Museum

im Schloss Arbon: "Wir mussten leider feststellen, dass neben Einzelbesuchern auch Gruppen bei Buchungen Zurückhaltung übten."

Erfreulich war dagegen, dass gerade im Sommer einige Museen Besuch aus der Westschweiz begrüssen konnten. Und, wie Betty Sonnberger vom Kleinen Hausmuseum im Kloster St. Katharinental betont: "Wer kam, war begeistert." Es scheint, als hätte für die Angebote der Museen beim Publikum ein grosses Bedürfnis bestanden. Diesen Eindruck teilt auch Franziska Eggimann: "Ich habe – bei anderen und bei mir selber – festgestellt, wie sehr wir Kultur, Kunst, Geschichte und Geschichten brauchen, gerade in einer Krise", sagt die Geschäftsführerin der Eisenbibliothek Paradies in Schlatt.

Freilich war und ist auch der Aufwand gross, mit welchem man mittels Schutzkonzepten dafür sorgt, dass sich die Besuchenden wohl fühlen. Doch nicht nur ihnen gelten die Hygienemassnahmen, auch für die Sicherheit der Mitarbeitenden muss gesorgt werden. Das ist nicht immer ganz einfach, zumal wenn sie einer Risikogruppe angehören. Diese Erfahrung machte man im Seemuseum in Kreuzlingen, wo man mit einem Pool von 40 Freiwilligen arbeitet. Museumsleiter Christian Hunziker: "Gerade bei unseren Freiwilligen, die das Museumscafé betreuen, haben sich verständlicherweise einige zurzeit zurückgezogen." Dank Mehrfacheinsätzen und neurekrutiertem Personal konnte das Café aber offenbleiben.

Allerdings gab es Museen, die aufgrund von Personalknappheit die Öffnungszeiten reduzieren mussten oder geschlossen blieben. Aber selbst in diesem Fall – wie übrigens auch während des Lockdowns – kann die Arbeit hinter den Kulissen weitergehen. "Anfragen von ausserhalb erreichen uns üblicherweise auf elektronischem Weg, die Recherchen dazu finden ebenfalls im einsamen Archiv statt", sagt Achim Schäfer.

Digitalisierungsschub

Der Digitalisierungsschub, den die Arbeitswelt seit den Sommermonaten erlebt, ist denn auch in den Museen spürbar. In einer Zeit, in das Publikum fernbleibt, startete man mancherorts Initiativen, um es zu Hause oder in der Schule zu erreichen. Die Eisenbibliothek etwa öffnete ein virtuelles Fenster in Form eines YouTube-Kanals. Unter dem Titel [The Iron Library](#) werden Kurzfilme zur Geschichte und Geschichten aus dem Bibliotheksbestand gezeigt. Franziska Eggimann: "Hier können wir ausgewählte Bücher aus unseren Beständen vorstellen."

Auch andere Museen wählten den Weg des digitalen Storytellings. So hatte das Seemuseum bereits während der ersten Corona-Welle ein entsprechendes Projekt in Angriff genommen. In Zusammenarbeit mit externen Fachleuten schuf man unter dem Brand Digitalorial (eingetragene Marke) ein interaktives Onlineformat. Dieses trägt den Titel [Zeitkapsel in der Tiefe](#) und ist nun im Netz abrufbar. In Bildern, Text und Ton lässt es die Havarie und Bergung des Bodenseedampfers Jura aufleben.

Nicht alle sind gleichermassen begeistert von binären Tools. Betty Sonnberger ist skeptisch: "Internet ist steril und nicht stabil, immer wieder mal überlastet." Für sie ist es deshalb noch

offen, ob man im Kleinen Hausmuseum daraufsetzen will. Feststeht, ein virtuelles, auf zwei Sinne reduziertes Erlebnis wird nie die umfassende Erfahrung einer Live-Führung ersetzen können, und die besten Animationen erreichen nicht die Lebendigkeit des persönlichen Austauschs.

Doch Not macht erfinderisch. Auch Bund und Kantone haben erkannt, dass zur Aufrechterhaltung von kulturellen Betrieben, wie es Museen und Sammlungen sind, strukturelle Anpassungen und Neuorientierung notwendig werden können. Deshalb setzt man auf die Unterstützung von Transformationsprojekten, welche den Museen neue Publika und bzw. oder neue Handlungsfelder erschliessen sollen. Diese Fördermassnahme wie auch Reaktionen der Betroffenen legen nahe, dass man sich in der Museumslandschaft nicht einfach auf eine Zukunft *nach* Corona, sondern ebenso auf eine solche *mit* Corona einstellt.

Planen mit Corona

Das zeigt auch der Blick über die Kantonsgrenze hinaus. Anlässlich einer kürzlich veranstalteten Zoom-Sitzung des VMS (Verband Museen Schweiz) teilten mit Andrea Grossenbacher vom Stapferhaus in Olten und David Lemaire vom Kunstmuseum in La Chaux-des-Fonds zwei Exponenten überregionaler Museen ihre Erfahrungen. Im Stapferhaus, wo man Anfang November die Ausstellung [Geschlecht](#) eröffnete, galt es einen Weg zu finden, den zu erwartenden Publikumszulauf Corona-konform zu organisieren. Dazu setzte man auf Digitalität. Dies geschah in Form einer Reservationssoftware, die mittels Zeit-Slots die Besucherzahl steuert und Menschenansammlungen vor und innerhalb des Museums verhindert. Trotz dieser Vorkehrung gab es laut Andrea Grossenbacher einen neuralgischen Punkt in der Ausstellung: im Vorführraum, wo ein Film gezeigt wird. Man löste dieses Problem mit einem QR-Code, der es Besuchenden ermöglicht, den Film auch von zu Hause aus zu schauen. Diese Variante sei sehr beliebt, sagt die Museumsleiterin, nicht zuletzt profitierten Schulklassen davon. Denn so könnten auch jene, die sich zu Hause in der Isolation befinden, etwas von der Ausstellung mitbekommen.

In La Chaux-des-Fonds dagegen sah sich Direktor David Lemaire Anfang November mit einer weitgehenden Museumsschliessung konfrontiert. "Warum das Haus nicht für Kunstschaaffende öffnen?", fragte er sich. Böten die grosszügigen Ausstellungssäle doch genügend Platz um Abstand zu halten und darüber hinaus eine inspirierende Atmosphäre. Auf eine entsprechende Ausschreibung hin meldeten sich rund hundert Interessierte aus den Bereichen Bildenden Kunst, Musik, Film und Literatur. Die Auswahl der Künstler wurde nach Eingang der Anmeldung sowie aufgrund der Verträglichkeit der Projekte mit der sensiblen Umgebung getroffen. Jeweils eine Gruppe von fünf Teilnehmenden hat nun Gelegenheit, für eine bis zwei Wochen im Museum zu arbeiten.

Dieses, wenn man so will, Artists-in-Residence-Projekt scheint nicht nur bei den Kunstschaaffenden gut anzukommen. Auch Schüler und Schülerinnen – Schulklassen dürfen das Museum weiterhin besuchen – zeigen sich laut David Lemaire begeistert. Sie haben Gelegenheit, nicht nur das fertige Objekt zu betrachten, sondern auch verschiedene

künstlerische Prozesse kennenzulernen. Und auch ausserhalb der Museumsmauern ist man auf die solcherart belebte Institution aufmerksam geworden. Bereits wurde das Projekt in verschiedenen Medien besprochen.

Lernen aus der Krise

Besucherrückgang, reduzierte Öffnungszeiten, geschlossene Museen sind eine Seite der Krise. Die andere ist die Kreativität und Flexibilität, mit der man ihr begegnet. Diese fordern freilich auch einen extra Einsatz. Und so stellt sich abschliessend die Frage: Was lehrt uns die Krise?

Für Achim Schäfer ist es die Tatsache, dass der Betrieb weitergeht: "Recherchen und Sammlungspflege konnten weiterhin durchgeführt werden, sodass kein vollständiger Stillstand in Museumsbelangen eingetreten ist." Kontrovers ist die Haltung bezüglich der Digitalisierung. Deren Notwendigkeit und Chancen werden allgemein erkannt. Viele Museen setzten seit Beginn der Corona-Pandemie vermehrt auf online Aktivitäten, um ihr Publikum zu erreichen. Ganz abgesehen davon, dass Home-Office ohne digitale Medien undenkbar wäre. Gleichzeitig wird aber auch die Abhängigkeit von online Medien moniert. Betty Sonnberger: "Mir ist so richtig bewusst geworden, wie abhängig wir uns von der Kommunikations-Elektronik und dem Internet gemacht haben."

Gelernt hat man aber noch auf anderer Ebene - der menschlichen. Für Christian Hunziker vom Seemuseum hat Corona einmalmehr verdeutlicht, wie wichtig die ehrenamtlich Mitarbeitenden für das Museum sind, und wie wichtig das persönliche Gespräch miteinander ist. "Jeder soll sich wohlfühlen können", sagt er. Auch Betty Sonnberger unterstreicht die menschliche Komponente, insbesondere die Bedeutung von Solidarität und Ermutigung, wenn sie sagt: "Wir sind optimistisch; diesen Optimismus nähren wir gegenseitig, wir versichern uns immer wieder, dass es auch wieder aufwärts gehen wird." Und Franziska Eggimann von der Eisenbibliothek stellt fest: "Mir wurde bewusst, wie wichtig die konstante Pflege eines Teamgeistes und die Motivation der Mitarbeitenden ist. Eine Krise kann nur gemeinsam bewältigt werden."

Ein besseres Schlusswort für diesen Jahresrückblick – verbunden mit der Überzeugung, dass es "auch wieder aufwärts gehen wird" – kann ich mir nicht vorstellen. Mir bleibt, Ihnen – auch im Namen des Präsidenten Heier Lang – ein besinnliches Weihnachtsfest und ein gesundes und erfüllendes neues Jahr zu wünschen.

Mit herzlichem Gruss



Sibylle Zambon, Geschäftsführerin MUSE.TG